

Benjamim Sprick/Mareike Teigeler

Ich würde lieber keine Ausnahme machen...

Erschöpfung als Pragmatik des Passiven

AgoRadio-Sendung ›Ausnahmezustände‹, 13.3.2015

A (Einführung & Ehrenberg: *Das erschöpfte Selbst*)

Ausnahmen kann man sich nur schwer entziehen. Wer beispielsweise an einem sogenannten ›Feiertag‹ bei seiner Arbeitsstelle erscheint und darum bittet »ausnahmsweise lieber arbeiten zu dürfen«, der wird wahrscheinlich direkt zum Amtsarzt geschickt. Und das Vorhaben, ein Fußballweltmeisterschafts-*Finale* mit ›deutscher Beteiligung‹ durch eine zur regulären Uhrzeit gesendete Ausgabe der *ARD-Tagesthemen* zu unterbrechen, führte wohl zu bürgerkriegsähnlichen Ausnahmezuständen auf den Straßen. Worin besteht die sprichwörtliche Macht der Ausnahme ›die Regel zu bestätigen‹? Und wie müssen Regeln beschaffen sein, denen ihr eigenes Aussetzen als Möglichkeitsgrund mit eingeschrieben ist?

In jedem Fall sind es flexible Regeln, die durch die geläufige Redensart adressiert werden. Regeln, die sich biegen und modulieren lassen und deren Gültigkeit auch durch eine ›Sonderregelung‹ nicht grundlegend in Frage gestellt wird. Und so sind in Zeiten, in denen sich Einzelne durchgängig dazu aufgefordert sehen, ›eigene‹ Verhaltensnormen in das Reißbrett eines ökonomischen Selbstentwurfs einzutragen, auch Ausnahmen längst zu einem produktiven Mittel kontrollgesellschaftlicher Macht geworden. Sie regeln das Soziale und befördern das Selbstbild einer entspannten, post-dogmatischen und liberal ausgerichteten Lebensführung. Der Versuch hingegen, sich normalisierenden Vorgaben durch Abweichung zu verweigern – also das Bestreben eine ›Ausnahme‹ im singulären Sinne darzustellen – erscheint zunehmend als aussichtslos. ›Ausnahmezustände‹ werden daher entweder zu einer produktiven Agentur der Macht oder aber zu ihrem tragischen Gegenteil, einer jede Form der Verweigerung unterlaufenden Ohnmacht degradiert.

Die depressive Schattenseite permanenter Selbstoptimierung hat der Sozialpsychologe Alain Ehrenberg in seiner 2004 erschienenen Studie *Das erschöpfte Selbst*, deren franzö-

sischer Originaltitel *La Fatigue d'être soi*, also *Die Müdigkeit, man selbst zu sein* lautet, untersucht. Das erschöpfte bzw. ermüdete Selbst stellt Ehrenberg zufolge eine Art ›passive Ausnahmeerscheinung‹ dar, die vor der Aufgabe kapituliert hat, ein Selbstbild mit den gesellschaftlichen Möglichkeiten zur Bestimmung dieses Selbstbildes in Einklang zu bringen. Gemeint sind hier vor allem jene unproduktiven Ausnahmefälle, die des neoliberalen »Projektes, sie selbst zu werden« müde sind, um schließlich in die Depression oder das omnipräsente ›Burn-Out‹ zu verfallen. Erschöpfung erscheint hier als die Kehrseite aktivierender gesellschaftlicher Verhältnisse, die ein überfordertes ›Subjekt‹ unter dem Ansturm an es gerichteter Ansprüche kollabieren lassen.

Diese Lesart eines ›von sich selbst erschöpften Selbst‹ kann Ehrenberg allerdings nur unter der Voraussetzung einer gesellschaftstheoretischen Konzeption vornehmen, die das Handeln von Personen in Bezug zu ihrer eigenen Bestimmung als Subjekt setzt. Entweder wird diese Bestimmung in direkter Art und Weise mit den Aufforderungen herrschender Normen in Einklang gebracht, oder aber in Form eines Protestes gegen diese Normen geäußert. Da sich Kontrolle im Sinne einer Bestimmung von außen jedoch zunehmend im Gewand einer als freiheitlich verstandenen „inneren“ Bestimmung des Einzelnen zeigt, dienen Protest und Rebellion, Verweigerung, Erschöpfung und Kritik immer auch als Motor dafür, neue Verbindungen, Kreuzungspunkte und Potentiale sichtbar werden zu lassen, die eine gezielte Intensivierung der Machtverhältnisse ermöglichen.

Protest wird auf diese Weise zum fruchtbaren Boden für die Ausweitung selbstoptimierender Angebote, die den Einzelnen gezielt in die Verantwortung nehmen. Work-Life-Balance und ›Achtsamkeit‹ entziehen der Erschöpfung ihr kritisches Potential, indem sie diese vor allem als Problem fehlenden Projekt-, Zeit-, Selbst- und Konfliktmanagements interpretieren. Auch Ehrenbergs erschöpftes Selbst ist demnach – entgegen anders lautender Vereinnahmungsversuche – kein neues ›revolutionäres‹ oder ›widerständiges‹ Subjekt, das die gesellschaftlichen Ansprüche der Selbstoptimierung kritisch unterlaufen könnte. Es ist lediglich ein Symptom, das sich durch eine ganz bestimmte, weiterhin dem Gedanken subjektiver Emanzipation verpflichtete sozialpsychologische ›Diagnostik‹ beschreiben lässt.

Die durch und durch *kritische* Perspektive Ehrenbergs verschiebt sich erheblich, wenn man von gesellschaftlichen Räumen ausgeht, in denen die Bestimmungen von Subjekt und Objekt als aufgelöst gedacht werden und die Aussichtslosigkeit jeder subjektiven Bestimmung bejaht wird; Räume, in denen Erschöpfung aufgrund der Unmöglichkeit einer sinnvollen Bestimmung eigenen Handelns weder als Protest, noch als Scheitern, sondern

als Gewohnheit fungierte.

B (Beckett: *Quad*)

Einen derartigen »beliebigen Raum« deutet Samuel Beckett in seinem 1981 produzierten Fernsehspiel *Quad* an. Dieses ohne Stimmen und Worte verfasste Bewegungsritornell zeigt ein weißes Quadrat vor schwarzem Hintergrund, das von vier gleichartigen Personen durchlaufen wird. Die kleinen, geschlechtslosen und auf eine eigenartige Weise »beliebig« wirkenden Personen unterscheiden sich einzig dadurch, dass jede von ihnen einen anderen Scheitelpunkt des Quadrates zum Ausgangspunkt ihrer Bewegungen wählt. Die Personen nehmen sich bei ihren Streifzügen durch die gnadenlose Architektur des Quadrates gegenseitig nicht wahr. Sie folgen gewissenhaft einer ihnen offenbar ihm Vorhin ein vorgeschriebenen Marschroute.

Einen Punkt des Quadrates meiden die Personen allerdings. Es ist ein kleines schwarzes Loch in seiner Mitte. Genau in dieser Mitte, wo die Scheitelpunkte des Quadrates sich kreuzen, bestünde die Möglichkeit, das Potential eines Zusammentreffens. Nur im Mittelpunkt des Quadrats könnten sich ihre Laufwege treffen. Die Personen stürzen zwar immer wieder auf diese Mitte zu, schlagen dann aber abrupt einen Haken, um dem Mittelpunkt des Quadrates und somit auch einander auszuweichen. »Die Körper meiden einander, aber den Mittelpunkt meiden sie absolut.« Diese Choreographie entzieht dem Raum seine Potentialität. Sie macht jedes Zusammentreffen der vier Personen unmöglich. Die Möglichkeit des Zusammentreffens wird erschöpft, weil die Figuren sich erschöpfen: immer weiterlaufen, funktionieren, ohne nachzudenken.

E (O-Ton: Trommeln und Schritte aus *Quad I*)

C (Deleuze: *Erschöpft*)

Gilles Deleuze hat Becketts Quadrat einen Text gewidmet, dessen Titel als programmatisch für die von ihm vorgenommene philosophische Genealogie der Gegenwart gelesen werden kann: *L'épuisé, Erschöpft*. Wie in seinen früheren Schriften zur Literatur kommt Deleuze auch hier auf die erschöpften Helden zurück, die sich als »große Lebende« mit einer »kleinen Gesundheit« zeigen. Die Müdigkeit notiert für ihn lediglich einen Schwund an realisierbaren Möglichkeiten. Die Erschöpfung hingegen ist an den Nullpunkt des

Möglichen gelangt und damit zu einem Zustand, der übrig bleibt, wenn alle Möglichkeiten erschöpft sind. Erreicht ist hier eine Invariabilität aller Variablen, die sich weder ›kommunizieren‹ noch ›gestalten‹ lässt und jedem Übergriff einer Ausnahmeregelung entgeht. Für Deleuze bedarf es dieser Erschöpfung des Denkens, um das Wirkliche, den regelhaften Ausnahmezustand außer Kraft zu setzen. Der Erschöpfte kann keine Möglichkeiten mehr schaffen. Er hat nur noch einen unvoluntaristischen Willen jenseits aller Zielsetzungen und Vorlieben. Gemeint ist damit ein Vermögen, das *nicht* handelt, oder wie Deleuze es ausdrückt »man ist nicht untätig, man tut etwas, aber zu nichts.«

Deleuze's ausgehend von Beckett konturierte Politik der Erschöpfung betont daher eine in sich selbst verweilende Überschreitung. Es geht, wie Katja Diefenbach deutlich macht, um die »subtraktive Dimension der Singularisierung«, um das, was abgezogen wird, wenn ein Körper seinen singulären Vermögensgrad ergreift. Abgezogen wird das Mögliche als das zu Verwirklichende, abgezogen wird die Variation der Optionen und der Wechsel der Intentionen. Denn man verwirklicht, Zitat Deleuze, »nie alle Möglichkeiten, man schafft sogar in dem Maße, wie man sie verwirklicht, neue.« Wenn Verwirklichen bedeutet, Mögliches zu variieren, dann bedeutet Singularisieren »das Mögliche zu erschöpfen« und mit ihm Schluss zu machen. Alle Variablen einer Situation werden aus- und erschöpft, »vorausgesetzt, dass man auf Vorlieben, Zielsetzungen und Sinngebungen jeder Art verzichtet.«

D (Schluss)

Von einer ›Müdigkeit man selbst zu sein‹, wie Ehrenberg sie konstatiert, kann daher mit Deleuze nicht die Rede sein. Eher von der Erschöpfung als höchster, als transzendentaler Form aller schöpferischen Vermögen, die ihren Ausdruck in der Bejahung eines ›Irgendjemand-Werden‹ findet. Es geht nicht mehr darum, Zitat Deleuze, »auszugehen oder daheimzubleiben [...] Man verwirklicht nichts mehr, obwohl man etwas durchführt [...]. Man war von einer Sache müde, aber man ist erschöpft durch nichts.« Diese durch Beckett inspirierte, sich in einer *Nicht-Politik erschöpfende Politik der Erschöpfung* ist durch ein besonderes Verhältnis von Negativität und Positivität ausgezeichnet. Sie schwankt, noch einmal Diefenbach, »zwischen einer schwach positivistischen Negativität und einer schwach negativen Positivität«, in deren Differenz alle oppositionellen und ›widerständigen‹ Gedankenfiguren pulverisiert werden.

Gemeint ist eine Art ›Pragmatik des Passiven‹, die eine eigene Aktivität der Erschöpfung produziert. Eine Unbestimmbarkeitszone zwischen einer Vorliebe, die sich auf nichts be-

zieht und einer Ablehnung, die als Vorliebe auftritt. Das politische ›Ereignis‹ wäre dann nicht mehr der hereinbrechende Ausnahmezustand oder die unkontrollierbare Revolte, sondern die Ausnahme von der Ausnahme, die Erschöpfung ihrer kontrollgesellschaftlich angeeigneten Möglichkeiten. *Wie auch immer, wir würden lieber keine Ausnahme machen...*

(O-Ton: Schritte aus *Quad II*)

=> Ludwig van Beethoven: Klaviertrio D-Dur, op. 70/1 ›*Geistertrio*‹,

2. Satz *Largo Assai ed Espressivo*